

Predigt zur Diakonenweihe

gehalten am 16. Juni, dem Hochfest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit in St. Suitbertus,
Düsseldorf-Kaiserswerth

Lesungen:

LJ: C

Spr 8, 22–31

Röm 5, 1- 5

Joh 16, 12- 15

Thema:

Heute ganz in den Dienst der Kirche zu treten, bedeutet eine „Karriere nach unten“ bewusst zu riskieren. Das kann nur der guten Mutes wagen, der sich von Christus persönlich gerufen weiß und der sein Herz an ihm festgemacht hat. Ich freue mich, dass Sie diesen Schritt tun wollen und nehme Ihre Bereitschaft freudig an. Diakone sind jetzt vielleicht das, was die Kirche und auch die Welt am dringendsten braucht: Menschen, die sich nicht selbst nach vorne stellen und allen Platz für sich brauchen, sondern die den dienenden Christus gegenwärtig setzen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Das sorgsam inszenierte Bild heute Nachmittag in St. Suitbertus trügt. Was wir hier sehen, ist zwar real, aber so ist Kirche in Deutschland nur im Ausnahmefall erlebbar. Ein volles Gotteshaus, eine froh und erwartungsvoll gestimmte Menge von Gläubigen, viele junge Leute, Scharen von Seminaristen und Priestern – das ist wie ein Blick in die eigene Vergangenheit.

Ich will jetzt nicht die Bilder der leeren Kirchen in der Kölner Innenstadt dagegensetzen, die ich jeden Tag dort bei der bischöflichen Visitation erlebe. „Da wohnt ja auch kein Mensch und Wohnraum für Familien mit Kindern gibt es da ja sowieso nicht,“ würden Sie mir zu Recht entgegenhalten. Ein früherer Kaiserswerther Pfarrer sagte gerne: „Seelsorge ist nicht Zähl Sorge“, um die Mitbrüder vor der Fixierung auf die kleiner werdenden Zahlen zu bewahren.

Die Zahlen sind allerdings nur das Eine. Das andere ist die Stimmung. Und das Image. Die Stimmung ist schlecht und das Ansehen der Kirche ist weiterhin auf einer rasanten Talfahrt. Die Missbrauchsskandale scheinen uns regelrecht zu verfolgen, die Rufe nach durchgreifenden Reformen werden lauter, und die Bischöfe wirken hilflos und unbeweglich. Das alles wird durch die Medien verstärkt und bis in die letzten Winkel getragen. Wenn ein paar Seelsorger dem Kardinal einen kritischen Brief schreiben, ist das der Kölner Presse

einen Großbericht wert und eine Demonstration von 30 Frauen vor einer Kirche findet annähernd ebenso viele Berichterstatte.

Damit Sie das nicht falsch verstehen: Ich möchte jetzt nicht über die Medien schimpfen. Ich habe ein ganz anderes Problem. Und das hängt mit dem heutigen Nachmittag zusammen. Ich habe den Auftrag, heute Nachmittag fünf junge Männer zu Diakonen zu weihen. Diese Fünf werden mit der Weihe ganz eng an diese Kirche gebunden. Da geht es nicht um einen Arbeitsvertrag, den man rasch wieder auflösen kann. Da geht es um eine Lebensentscheidung, auch um die Zumutung des Zölibates. Nicht für eine Probezeit von ein paar Monaten, sondern um „lebenslänglich.“ Nur naive Menschen werden glauben, dass mit der Amazonas-Synode im Oktober alles anders wird.

Da ist doch die bedrängende Frage, die sich ein Bischof stellen muss: „Wie willst du das verantworten? Was kannst Du, was kann die Kirche diesen jungen Männern anbieten?“ Sicher nicht die Akzeptanz der Gesellschaft für diese Lebensform, das Verständnis unserer Gemeinden für Eure Sendung. Da ist viel weggebrochen. Manche werden Ihnen mit einer Mischung aus Mitleid und Aggression begegnen. Wenn ich ehrlich bin, kann ich Ihnen nicht die Zusage geben, dass die Kirche „wie eine Mauer“ hinter Ihnen steht.

Liebe Schwestern und Brüder!

Vielleicht ahnen Sie, wie sehr mich diese Frage umtreibt. Da war es mir ganz wichtig, mit diesen Fünf selber zu sprechen. Zu hören, wie sie sich selbst sehen, nachzufragen, wie sehr sie wirklich entschieden sind, diesen Weg zu gehen und sich heute zu Diakonen weihen zu lassen. Die Fünf haben sich meinen Fragen gestellt. Natürlich sind „Die Fünf“ kein Kollektiv, sondern sehr unterschiedlich geprägte Einzelpersönlichkeiten. Ich möchte Ihnen etwas von ihren Antworten erzählen. Um den Persönlichkeitsschutz nicht zu durchbrechen, nenne ich keine Namen. Aber die Aussagen sind nahezu wörtlich zitiert.

„Gott will, dass ich diesen Weg gehen soll. Nicht in die Enge, sondern in die Fülle des Lebens.“ „Ich will Diakon werden, weil ich Jesus Christus begegnet bin und davon erzählen möchte.“

„Der erste, letzte und einzige Grund: Gott ruft mich. Er hat einen Plan mit mir. Ich darf und soll glücklich werden. Gott ist kein Abstraktum, sondern ein Du.“

„Das ist nicht meine fixe Idee. Gott hat einen Plan mit mir. Ich kann mich entscheiden, diesen Plan Gottes zu akzeptieren und „mitzuspielen.““

Eine andere Facette:

„Ich möchte den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt stellen, der von Gott geliebt ist. Ein Mensch, der mir auch Gott bringen kann. Ich möchte vermitteln, dass ich nicht alles in der Hand habe und selber machen kann, dass da noch ein Anderer mitspielt.“

Leben aus der Christusbeziehung, mit Gottes Plan mitwirken. Das kam immer wieder. Aber auch eine ganz explizite Aussage zur Kirche: „Ich habe eine andere Kirche erfahren als die,

die uns in den Medien präsentiert wird. Ich möchte Menschen ermöglichen, zu verstehen, dass Gott durch die Kirche spricht.“

Liebe Mitbrüder, an dem Abend unseres Gespräches bin ich ganz froh nach Hause gegangen, weil ich in Ihnen Männer erlebt habe, die wissen, auf **was** sie sich einlassen und die wissen, **warum** sie sich darauf einlassen. Heute ganz in den Dienst der Kirche zu treten, bedeutet „eine Karriere nach unten“ bewusst zu riskieren. Das kann nur der gute Mutes wagen, der sich von Christus persönlich gerufen weiß und der sein Herz an ihm festgemacht hat. Ich freue mich, dass Sie diesen Schritt tun wollen. Soweit das menschenmöglich ist, haben die Verantwortlichen ihre Berufung geprüft und bestätigt. Als Vertreter unseres Erzbischofs nehme ich Ihre Bereitschaft freudig an. Weil ich Ihnen und Ihren Ausbildern glaube, traue ich mich, sie zu weihen. Gott selber möge das gute Werk, dass er in Ihnen begonnen hat, vollenden.

Liebe Schwestern und Brüder!

Die Kirche braucht gute Bischöfe – keine Frage.

Die Kirche braucht gute Priester – keine Frage.

Aber das, was die Kirche jetzt vielleicht am allerdringendsten braucht, sind gute Diakone.

Männer, die sich nicht selbst nach vorne schieben und allen Platz für sich brauchen, sondern, die den dienenden Christus gegenwärtig setzen.

Der Diakon ist das, was eigentlich keiner sein will: ein Diener. Aber genauso hat Christus unter seinen Jüngern gelebt; wie einer, der dient. Jetzt wissen wir schon, dass Jesus nur einmal seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, auch, dass sein Diener-Sein nichts mit Unterwürfigkeit oder Servilität zu tun hat. Das Diener-Sein bedarf sicher auch der liturgischen Darstellung mit einer Zeichenhandlung wie der Fußwaschung, muss sich aber im Alltag ganz anders konkretisieren. Das Erste ist sicher eine innere Haltung. Es geht eben nicht um die Throne rechts und links vom Herrn, sondern um ein bei den Menschen sein, die uns brauchen. Darum werde ich Sie, liebe Mitbrüder gleich fragen: „Seid ihr bereit, den Armen und Kranken beizustehen und den Heimatlosen und Notleidenden zu helfen?“

Als Diakone sollen Sie die Protagonisten einer Kirche sein, die zu den Rändern geht. Die zu den Armen geht und diese gleichzeitig in das Bewusstsein unserer Gemeinden holt. Im Bild: Die Ränder unserer Kirche und unserer Gesellschaft sollen bei Ihnen in der Mitte Ihres Dienstes stehen. Wenn Sie diese Standortveränderung wahrnehmen, werden Sie erleben, wie notwendig und wie heilend sie ist. Die Welt wird Sie brauchen. Ganz sicher werden Sie Menschen finden, die mit Ihnen gehen. Genau das war die Erfahrung als 2015 die Flüchtlingswelle alles überrollte. Von überall her kamen Menschen, um sich mit uns für eine gute Aufnahme der Flüchtlinge zu engagieren.

Nur eine diakonische Kirche hat eine Chance, in der Gesellschaft neu wahrgenommen zu werden und eine neue Glaubwürdigkeit zu erringen. Damit, liebe Brüder, werden Sie nicht zu Sozialarbeitern, die überflüssigerweise auch noch eine Weihe empfangen haben. Die Diakonenweihe macht Sie zu einer lebenden Christus-Ikone, zu einem Menschen, der für andere den dienenden Christus darstellt. An Ihnen und Ihrem Leben soll die Zuwendung Christi zu den Menschen spürbar sein. Was für alle Christen gilt, wird hier sakramental verdichtet und zu einer zeichenhaften Darstellung. Wenn Sie und ein Caritasmitarbeiter das Gleiche tun, ist das nicht dasselbe. Eben weil Sie in Ihrer Person für die Kirche und für Christus stehen.

Liebe Mitbrüder, der Diakonat wird Ihnen nicht nur für ein „Ausbildungsjährchen“ übertragen. Sie bleiben Diakone, auch wenn Sie nächstes Jahr zu Priestern geweiht werden sollten. Für immer tragen Sie dieses unauslöschliche Merkmal. Als Priester werden Sie dann stärker dem Dienst an der Einheit zugeordnet werden; Ihre Form der Christus-Repräsentanz wird sich ein Stück verändern, aber den Blick des Diakons für die Menschen am Rande müssen Sie sich unbedingt bewahren.

Um das nicht zu vergessen, habe ich mir als Primizspruch vor 42 Jahren ein Zitat aus dem 2. Korintherbrief ausgesucht. „Denn nicht uns selbst verkündigen wir, sondern Christus Jesus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu Willen.“ (cf. 2 Kor 4) Das Wort „Knechte“ können Sie mühelos gegen „Diakone“ austauschen.

Mein Primizspruch hatte noch einen Vor-Satz: „Den Dienst, den wir ausüben, verdanken wir Gottes Erbarmen. Darum verlieren wir nicht den Mut.“

Liebe Mitbrüder, weil der Dienst, der Ihnen gleich übertragen wird, von Gott kommt, gibt es wirklich keinen Grund, den Mut zu verlieren. Im Gegenteil: Der Herr ist bei uns alle Tage.

Amen.